

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 3

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

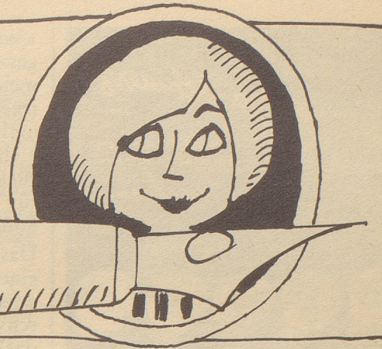
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Der Weihnachtsrummel

Also: er ist wieder einmal vorbei. Mir scheint, was ich davon halte, habe ich oft genug gesagt.

Die Luzerner sind in der Sache aktiv vorgegangen und haben eine Publikumsbefragung veranstaltet:

«Aktion Weihnacht 1970.» 26 % der 108 Befragten stellten die Geschenke in den Vordergrund des Begriffs «Weihnacht»; es ist der Wirtschaft also in erheblichem Maße gelungen, das christliche Fest in ein gewinnbringendes umzugestalten. Nun, die Römer feierten lang vor Christi Geburt ihre Saturnalien, die nordischen Völker ihr Julfest, und es war nichts besonders «Feierliches» dabei, man aß viel und tanzte und trieb es überhaupt, und dazu war das Fest ja da und man ging nicht hin und machte einen Geschenkkultus draus und schließlich ein Geschäft. Das ist mir am meisten zuwider an der heutigen Weihnacht: die Mischung von Liebe und Trompetenblasen.

Ich möchte nicht ganz so weit gehen wie der Luzerner Stadtpräsident Dr. Meyer, der findet, die heutige Weihnachtereie in überfüllten Läden, die man mit (oft unnützem) Zeug verläßt, sei «das Ekligste, was es gibt». Es ist eklig, aber es gibt noch ekligere Sachen auf der Welt, wie etwa Kriege und Ausbeutung Schwächerer und – nun, man muß es ja nicht aufzählen, im Grunde weiß es jeder, viele wollen es bloß nicht wissen.

Hingegen bin ich sehr der Meinung des zitierten Stadtpräsidenten, man solle sich – wie das bei ihm zu Hause gehalten werde – keine Geschenke machen. Es beschaffe sich jeder am besten selber das, was er wirklich benötigt, und – im Gegensatz zu den Dingen, die man gelegentlich erhält – vor allem solche, die einem selber wirklich gefallen.

Blieben noch die Bedürftigen, die sich oft selber nichts kaufen können. Jeder von uns kennt solche, und an die könnte man vielleicht Ende dieses neuen Jahres denken. Und man gibt es ihnen am besten in bar, damit auch sie kaufen können, was sie haben müssen und möchten.

Die Luzerner «Aktion 70» hatte im

übrigen die gute Idee, dem Stadtpräsidenten und dem Geschäftsführer eines großen Spielwarengeschäftes eine ziemlich heiße Frage zu stellen, nämlich was für Konsequenzen sich ergäben zwischen dem Umsatz im schweizerischen Weihnachtsgeschäft (800 Millionen Fr.*) und der Armut in der Dritten Welt (sofern man da überhaupt Konsequenzen ziehen wollte). Die Antwort des Stadtpräsidenten geht ohne weiteres aus dem oben Zitierten hervor. Er fügt noch hinzu, man sollte geradezu eine Weihnachtsumsatzsteuer erheben, – was mir gar keine so üble Lösung scheint.

Schlichter war die Antwort des Vertreters der Geschäftskreise: «Konsequenzen? Keine. Wenn wir unsern Umsatz nicht machen, können wir auch nicht spenden.»

Es gibt zwar vielleicht solche, die keinen Umsatz, noch eine weihnachtliche Umsatzsteigerung haben

und trotzdem spenden, soweit sie es tun können.

Aber es gibt ja bekanntlich überhaupt alles.

Ich weiß, es gibt – wenigstens scheinbar – weniger Bedürftige als früher. Aber das kann, wie gesagt, eine Täuschung sein, weil manche von uns einfach keine kennen. Für die bleibt immer noch die Heilsarmee, die ihre Armen wirklich kennt.

Und dann wäre da noch eine Lösung, die ich schon mehrmals an dieser Stelle vorgeschlagen habe, die uns erlauben würde, zu schenken und beschenkt zu werden, die den Geschäften ihren stetigen Umsatz – statt des Rummels im Dezember – zu sichern geeignet wäre, und die so hübsch persönlich wäre, weil sie einen uns nahestehenden Menschen zum Mittelpunkt des Ta-

ges macht: Das Schenken zum Geburtstag.

Dann könnten wir am 24. Dezember, ohne abgehetzt zu sein, um den geschmückten Baum mit den Kerzen sitzen und uns freuen über die Weihnacht. *Bethli*

* PS. Die sechs erbettelten Milliöchen für die Krebsbekämpfung haben wir *nicht* zusammengebracht.

Mein Freund, der Heizungsmonteur

(Geschichte aus dem täglichen Leben)

Als letzte Woche unsere Heizung spukte, kam es mir gleich tröstlich in den Sinn, daß ja der Herr Oppliger von der Installationsfirma mein Fast-Freund sei. Ich mache ihm jeweils einen guten Kafi, den wir zusammen schwatzend trinken. Mein Mann meint dazu: wenn du wüßtest, wie teuer uns diese Tasse Kaffee zu stehen kommt! Ja schon, aber Hauptsache ist doch, der Herr Oppliger kommt, oder? Daß er kommt, hängt nämlich ganz persönlich von ihm ab, das hat er mir oft gesagt.

Ich telephonierte also. Schon am gleichen Vormittag stand Herr O. vor der Tür im dunkelblauen Blazer mit grauer Hose, schigg. Wir begrüßten uns freudig, denn wir kennen uns ja seit Jahren (gleich sollte es sich herausstellen: seit neun Jahren).

Gemeinsam stiegen wir die Kellertreppe hinunter in den Heizungsraum, wo Herr O. den Heizungskessel beklopfte, der keinen Wank tat. Er müsse wohl seine Lampe «reichen» gehen, meinte er bedächtig, und so stapften wir wieder zusammen die Treppe hoch zur Türe hinaus zum Auto. Dort angelte er seine Speziallampe aus seinem Spezialköfferchen hervor, schriß, wie er sagte, afe seinen Kittel ab und zwängte sich in sein Uebergwändli. Wieder stiegen wir in den Keller hinunter. Er leuchtete den Kessel ringsum ab und sagte, habe er sich's doch gleich gedacht, es sei der Elektrohob, und was könne es auch anderes sein bei diesem veralteten Modell. Das Zeugs – er gab dem Modell einen verächtlichen Tritt – sei mindestens neun Jahre alt. Er schaute mich strafend an:



«... heute spielen sie «La Bohème» in Protest-Version – der Chor wird durch die Zuschauerreihen gehen und das Publikum der Schuld an Mimis Tuberkulose bezichtigen!»



Felix Rorschacher

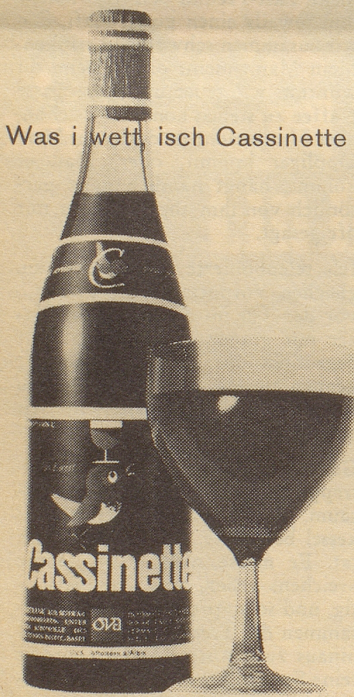
Das darf nicht wahr sein!

99 unglaubliche aber wahre Druckfehler und Stilblüten

Vorwort: Eduard Stäuble, Mittelwort: Hans Weigel, Nachwort: N. O. Scarpì
80 Seiten, Fr. 9.—

Krieg und Katastrophen, Trauriges und Tragisches, Widerliches und Idiotisches füllen jahraus jahrein die Spalten der Gazetten. Einziger und erheiternder Sonnenstrahl in dieser druckerscharzen Ödnis: der unfreiwillige Humor, die Satz- und Druckfehler, die Stilblüten und Sprachdummheiten. Dieses Büchlein ist Zeugnis dafür, daß Zeitungen und andere Drucksachen zu den komischsten Dingen der Welt gehören.

Nebelspalter-Verlag 9400 Rorschach



Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

«Vor Jahren schon habe ich Ihnen gesagt, daß es diese Fabrik nicht mehr gibt. Ein Wunder, wenn noch irgendwo solch ein Ersatzstück herumliegt. Nun ja», räumte er ein: «ich will schnell ins Geschäft zurückfahren und nachsehen, ob ich für Sie noch so etwas auftreiben kann.»

Das Wunder geschah, schon nach einer guten Stunde stand Herr O. wiederum vor der Türe und schwenkte mir dicht vor der Nase das letzte, das allerletzte Ersatzstück unseres veralteten Brenners hin und her. «Wenn das da aber den Schirm zutut», sagte er und klopfte mit seinem breiten, schwarzen Fingernagel ein paarmal darauf, «müssen sich die Herrschaften eben doch um einen neuen Brenner bemühen, – der koste auch nicht alle Welt, so um die 1400 Stützli.»

Weder mein Mann noch ich verstehen viel von Elektrohob und Brenner und sind deshalb froh, einen so guten Sachverständigen zur Hand zu haben. Nur – warum baute er, der Sachverständige, uns denn vor neun Jahren einen Brenner ein, der ein paar Jahre darauf schon veraltet war? War er wohl damals schon ...? Nein, nein, solche Gedanken will und darf ich nicht hegen; wenn es Herrn O. zu Ohren käme, er würde uns, wie so viele andere lästige Kunden, kalten A..... links liegenlassen, wie er zu sagen pflegt. Suzanne

Kleine Reminiszenz aus dem Dschungel

Als Kind ist man für Eindrücke sehr empfänglich. Da kommt mir doch oft eines von den vielen Ereignissen in den Sinn, während unseres Aufenthaltes im brasilianischen Urwald! Ich war damals siebeneinhalb Jahre alt. Es war noch ganz im Anfang, kaum noch hatten wir unser erstes «Ranchio» selbst gebaut, mit Palmitenblättern ein Dach zusammgefügt. Bevor man in das Innere des Häuschens kam, hat mein Vater, beim Hauseingang angebaut, den Kochherd erstellt. Primitiv, aber solid!

Nun passierte es einmal, gerade wie mein Mueti im Topf rührte, wo sich schwarze Bohnen, verdickt mit Maniokmehl befanden, daß aus dem Dach eine Maseschlange mit dem Kopf nach unten in die Bohnen startete! Ich spielte gerade mit unserem kleinen Hund, der uns zugelaufen war, und erschrak sehr, als ich die herunterhängende Schlange sah. Mein Mueti, unerschrocken wie es nun einmal war, nahm eine kleine Holzkeule, berührte damit den baumelnden Leib und rief im urchigsten Berndeutsch: «Wosch ächt mache daß d furtchunnsch, du Chätzer!» Und wie wenn sie es verstanden hätte, verzog die Schlange sich so schnell wie sie gekommen, in ihr Palmendach zurück! Wir wußten damals noch nicht, daß diese Schlangenart nicht gefährlich

und nicht einmal giftig war. Wir wußten ja so vieles noch nicht!

Da beklagt man sich doch oft über Sachen, die einem im Haushalt fehlen, und wenn ich darüber nachdenke, wie tapfer mein liebes Mueti damals war, und wie es im tiefsten Dschungel auf halb offenem Herd unser Essen kochen und sich mit allerlei fremdem und gefährlichem Getier abfinden mußte, ja, dann schäme ich mich manchmal!

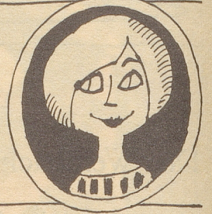
Libertà

Die gute Stube – transferiert

Nicht in allen Familien ist sie, die gute Stube, im Haus; sie steht draußen! Das liebe Auto ist zur guten Stube geworden, die man hätschelt und pflegt, nicht nur motorisch und äußerlich, auch innerlich. Für diese interne Pflege werden Staubsauger, Bürsten und Hirschleder angeschafft und auch eifrig verwendet. Useputzete wird öfter organisiert als in der Wohnung. Auch die diversen niedlichen Dingelchen, die herumhängen und liegen, werden ebenfalls gereinigt. Es sind ihrer vielerlei, ausgewählt nach dem alten Grundsatz: Schmücke Dein Heim! Es können kunstlederne oder plüschene Tiere wilder oder zahmer Rassen, je nach Sympathie, sein, Fotos der ganzen Familie, Bébéschüehli, nickende Stoffdackel, sogar den fein säuberlich präparierten Schädel eines Merinoschafesmitsamt dengeringelten Hörnern, sah ich kürzlich auf einem Rückfenstersims liegen. Schwarz-samtene Kissen, seidenbestickt mit bizarren Mondlandschaften oder hehren Alpengipfeln und braunen Alphütten gehören ebenfalls zur guten Stube.

Der Mann bäschelet ja im allgemeinen oft und gern an seinem Auto herum. Ihm sind aber der Karosserie-Hochglanz und vielleicht auch der Motor eine Herzensangelegenheit. Was jedoch die Ausschmückung der guten Autostube anbetrifft, so hat sicher zur Hauptsache die Frau die Hand im Spiel, mit Ausnahme vielleicht des Merino-Schafschädels! Ich möchte wetten, daß die gestickten Kissen ihr Werk sind.

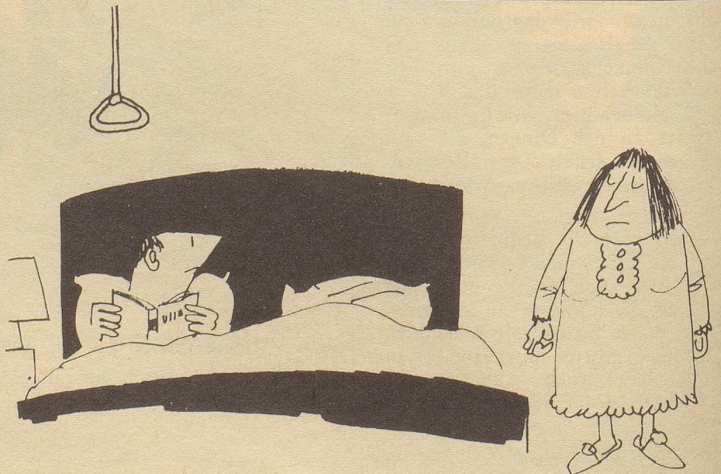
Die Seite der Frau



Diese prächtigen Stücke muß sie deshalb auch gut pflegen. Wenn aber die Frau gar zwei große Stücke Rohleinen mit Hirschen, Rehen und Hasen in tausend und abertausenden von Chrizlistichen bestickt und die beiden Decken dann exakt über die Vorder- und Rücksitze der guten Autostube breitet – Tatsachenbericht – so soll mir niemand mehr behaupten, der Mann gehe mit seinem Auto liebevoller um als mit seiner Frau! Irene

England bei Stromstreik

Im Dezember bummelte ich gegen Abend durch die Geschirrabteilung eines Warenhauses. Ganz in weihnachtliche Gedanken versunken betrachtete ich die feinen Kristallvasen, Gläser und eleganten Schalen. «Da, diese hübsche Kristallvase – genau das richtige Geschenk für Tante Emmi!» Mitten in meinen tiefsinnigen Betrachtungen wurde es plötzlich stockdunkel. Ah, oh, oh, von allen Seiten. – Dann war's mäuschenstill. Dicht neben mir die Vasen und in gefährlicher Nähe die Kristallgläser und Schalen! Keine Bewegung! Meinen Einkaufskorb fest an mich gedrückt, blieb ich verkrampft stehen. «Aha, dort hinten der blasse Schimmer einer Kerze! Hier eine zweite und dort eine dritte!» Ich wagte einige



Schritte vorwärts – im Zeitlupentempo! Die Kerzen «zeigten» mir den Weg zum Ausgang. Draußen war's ebenso dunkel wie drinnen, denn auch die Straßenbeleuchtung fehlte. Wenig romantisch war die Rückkehr zur Wohnung: Kalte, finstere Wohnung, kein wärmendes «cup of tea», – eine eher ungemütliche Stimmung! Liebes Bethli, hast Du immer noch Lust, hierher zu kommen?
Betty

Frau am Steuer – Ungeheuer?

Seit zwölf Jahren fahre ich jeden Tag Auto und glaube, diese Art der Fortbewegung ganz leidlich zu beherrschen. Allerdings mit einer Einschränkung: dem Parkieren! Wohl bringe ich meinen kleinen Käfer meistens mit einigem Manövrieren in die leider immer seltener werdenden kostbaren Parklücken, aber mit dem umfangreichen Geschäftsauto hapert es auf diesem Gebiet schon hin und wieder einmal. Soweit wäre eigentlich alles schlecht und recht, wenn nicht folgendes passiert wäre:

An einem betriebsamen Samstagvormittag war ich im Zentrum der Stadt eifrig damit beschäftigt, die Limousine in eine an Platz etwas sparsame Lücke zu zwingen. Nachdem mir dies ungefähr zur Hälfte gelungen war, hörte ich plötzlich eine laute, befehlsmässige Stimme vom Trottoir her kommandieren: «Sie müssen das genau umgekehrt machen, Fräulein, nicht nach links abdrehen, sondern nach rechts... warten Sie, ich werde Ihnen helfen!» Und dann ging es los, über den ganzen Platz schallte es: «Wieder falsch, auf die andere Seite, so jetzt etwas zurück, jetzt leicht vor etc. etc.» Stolz blickte er dabei auf die Zuschauermenge, zuckte lässig mit den Achseln, das etwa andeuten sollte: «Es ist halt eben wieder einmal eine Frau». Ich wußte gar nicht, wie mir geschah, genau das, was ich all die vielen Jahre beim Parkieren angewandt hatte, war also falsch – hatte ich wohl deshalb manchmal so Mühe und kam ich wohl darum hin und wieder so ins Schwitzen?

Allerdings, nach einiger Zeit merkte ich, daß ich auf die mir diktierte Art alles andere als in den ersehnten, immer weiter entfernten Parkplatz zu stehen kam. Hatte ich es vielleicht mit einem Verrückten zu tun? Ich kurbelte das Fenster herunter – da vernahm ich die abschließenden Worte: «So Fräulein, nun können Sie wegfahren.» Endlich begriff ich: Der vermeintliche Parkplatzritter war der Ansicht, ich hätte Mühe, die Parklücke zu verlassen, als ich so halbwegs auf der Straße stand. Ich wurde rot wie eine verschmähete Walliser-Tomate und mit einem verschüchterten «Danke sehr» verließ ich das unrühmliche Rampenlicht. Mir fehlte zu meinem Leidwesen die Zivilcourage, um meinem Pseudoretter und der versammelten Menge mitzuteilen, daß ich ja im Grunde genommen den Parkplatz besetzen und nicht verlassen wollte. Von den vernünftigen Samstagvormittagsgesichtern glaubte ich ohnehin schon jetzt deutlich ablesen zu müssen: «Es isch halt äbe wider ämol e Frau am Schtüür!»
Margrit

Hatten Sie auch eine schöne Hand?

«Gib s schön Händli.» Diesen Spruch hörte ich als Kind oft, trotzdem ich natürlich zwei schöne Hände hatte. Offenbar aber war eine davon schöner. Später erwachte mein Sinn für links und rechts.

Und gleich erhielt links einen negativen Beigeschmack.

Ist es verwunderlich, daß ich als Jugendliche glaubte, politisch rechts stünden die Braven, links dagegen die Bösen. Da wir Frauen uns aber auf das eventuelle Stimm- und Wahlrecht vorbereiten müssen, begann ich der Sache nachzuspüren. Ich nehme meinen ganzen Geist zusammen, um die Zeitungsberichte zu verstehen, die vom Linksrutsch der Regierung in X berichten oder von den rechtsradikalischen Kräften, die im Staate Y am Werk sind. Bis es dann mit dem Stimmrecht endlich so weit sein

wird, bin ich bestimmt reif (eventuell überreif) dafür.

Wie aber steht es mit jener Bergbäuerin, die bei ihrem Arzt telefonisch über Schmerzen im Bein klagte. Auf die Frage, in welchem Bein sie den Schmerz spüre, antwortete sie: «Wenn i uf am Rugga im Bett ligga, isch es das gega d Wand.»

Hat sie vielleicht die Problematik von rechts und links doch besser erfaßt als ich?
Lydia

Historie im Alltag

Ruedi (4) hat gleichzeitig eine kleine Schwester und ein Bilderbuch vom Wilhelm Tell bekommen. Beides beschäftigt ihn wochenlang. Nun kommt noch die bevorstehende Taufe hinzu, die ihm vorsorglich erklärt und geschildert wird. Zufällig wird Ruedis Mutter Zeuge des folgenden Gesprächs ihres Sohnes mit einem Nachbarn, Vater erwachsener Töchter:

Ruedi: «Sy dyni Ching scho touft?»
– «Oh ja, scho lang.» – «Oeppe scho... sächs Joahr?» – «Scho vil lenger.» Nachdenkliches Schweigen Ruedis. Dann: «Het denn der Geßler scho gläbt?» Vom Nachbarn hört man nichts mehr. Es hat ihm die Sprache verschlagen.
Babette

Was ich noch sagen wollte ...

Eine Zeitungsmeldung, die mich noch lange intrigieren wird:

Seltsamer Fund bei der Waldputzete

Einen vorzüglich erhaltenen Pelzmantel fanden freiwillige Helfer bei einer «Waldputzete» in der neuenburgischen Region «La Béroche». Wie mitgeteilt wurde, hat man bisher noch keine Ahnung, wie das teure Stück in den Wald gelangt ist.

Die nächstliegende Erklärung wäre natürlich, daß es dorthin gelangt ist, wie mein Nerz in den Ochsenkübel: weil es zu kurz war für die aktuelle Mode. Aber vielleicht war bei der Dame im Neuenburgischen der Ochsenkübel schon zu voll und sie versuchte vergeblich, ihre Putzfrau zu überreden, daß diese den Mantel annehme. Sie wollte nicht, denn es war eine, die «in» ist. Und aus Verzweiflung stieg die Dame in ihren Bentley, fuhr in den Wald und deponierte dort das gute Stück, in der Hoffnung, daß irgendwelche frierenden Tierlein des Waldes sich darunter wärmen würden. Denn wenn die Tierlein nicht erfrieren, kann man aus ihnen wieder Pelzmäntel machen, irgendeinmal.

Dies ist natürlich nur eine Interpretation. Wenn jemand eine andere weiß, bin ich dankbar. Denn wie gesagt, die Sache intrigiert mich.

